Die sprachliche Erforshung der griechischen Bibel

Adolf Deissmann


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS

Vorträge

der theologischen Konferenz zu Gießen.

XII. Folge.

Die sprachliche Erforschung der griechischen Bibel,

ihr gegenwärtiger Stand und ihre Aufgaben.

Von

D. G. Adolf Deißmann,

Professor der Theologie an der Universität Heidelberg.



Gießen

J. Ricker'sche Verlags-Buchhandlung

1898.

Vorbemerkung.

Der Vortrag ist hier im wesentlichen so wiedergegeben, wie er am 17. Juni 1897 in Gießen gehalten worden ist. In den Anmerkungen am Schlusse findet man die notwendigsten Litteraturangaben.

Heidelberg, den 31. Dezember 1897.

A. D.

Ein Bericht über den Stand der wissenschaftlichen Erforschung eines einzelnen Gebietes hat in zwei Fällen am ehesten eine Berechtigung: entweder wenn die Arbeit an einem Punkte angelangt ist, wo die Bedeutsamkeit der Leistungen einen lohnenden Rückblick verheißt, oder wenn unerwartete Bereicherungen des Arbeitsmaterials oder wesentliche Korrekturen der Arbeitsmethode die Disciplin vor neue oder doch erweiterte Aufgaben gestellt haben. Im ersten Falle wird der Rückblick mehr den Charakter eines ruhig registrierenden litterarischen Berichtes tragen, im zweiten Falle ist er nicht denkbar ohne ein starkes kritisches und methodologisches Interesse.

Der Versuch, über den Stand der sprachlichen Erforschung der griechischen Bibel Bericht zu erstatten, könnte in der einen und in der anderen Weise unternommen werden. Denn er rechtfertigt sich sowohl durch den Rückblick auf die Arbeiten der letzten Zeit, als auch durch den Ausblick auf neue oder doch erweiterte Aufgaben.

Allein die letzten fünf Jahre haben uns — um nur die Hauptsachen zu nennen — für das griechische Alte Testament das Riesenwerk einer neuen Konkordanz gebracht, für das Neue Testament zwei neue Grammatiken, zwei Auflagen des Wörterbuchs von Cremer und ebenfalls eine neue Konkordanz, für beide Testamente zusammen den Beginn des großen, auch die außerkanonische altchristliche Litteratur umfassenden Wörterbuchs von Baljon. Dazu

kommt die Menge des in Monographien und Aufsätzen, in Kommentaren und Recensionen enthaltenen Einzelmaterials. Im Hinblick gerade auf die letztverflossenen Jahre dürfen wir also zweifellos von einer Neubelebung des sprachwissenschaftlichen Interesses an der griechischen Bibel reden, und wenn es nicht eigentlich etwas ganz Natürliches wäre, müßte man es als etwas besonders Erfreuliches bezeichnen, daß auch die Philologen begonnen haben, sich wieder mehr für unsere Texte zu interessieren. Gewiß fehlte das Interesse auch den früheren Jahrzehnten nicht. Besitzen wir doch aus dieser Zeit fürs Neue Testament so bedeutende Bücher wie die Grammatik von Alexander Buttmann und das Wörterbuch von Wilibald Grimm, und hatte doch der alte Winer 1867 eine siebente Auflage erlebt. Aber im allgemeinen, namentlich im Verhältnis zu anderen Disciplinen, war unser Gebiet zumal in Deutschland längere Zeit recht vernachlässigt worden. Nichts kennzeichnet diese Thatsache deutlicher, als der Umstand, daß zwischen der siebenten und der achten Auflage des Winer beinahe dreißig Jahre liegen, in denen gewiß Hunderte und Aberhunderte von deutschen Theologiestudierenden eine Grammatik zum Neuen Testament nie in die Hand bekommen haben. Ich muß es unterlassen, den Ursachen dieser zeitweiligen Sterilität nachzugehen; auch so wird man es begreiflich finden, daß eine Neubelebung der biblisch-sprachlichen Studien als der natürliche Rückschlag gegen jene unproduktive Periode kommen mußte. Diese Neubelebung fiel in eine Zeit, in der man anfing, das Maß der sprachwissenschaftlichen Vorbildung der gelehrten Berufe zu vermindern; das ist bemerkenswert: die Pessimisten sollen, wie es scheint, nicht recht behalten mit ihrer Befürchtung, durch die Reform des Gymnasialwesens werde mit der Zeit die Auslegung der heiligen Schrift dem kühneren Werben der Dogmatik und der Partei vollends ausgeliefert werden.

Dieselbe Zeit, in der eine solche Befürchtung gehegt werden konnte, hat die sprachliche Erforschung der griechischen

Bibel durch Darbietung neuer sehr reichlich fließender Quellen für die griechische Sprachgeschichte vor eine wesentlich erweiterte Aufgabe gestellt. Autoren und Litteraturwerke, die man nur noch dem Namen nach kannte, sind wiederentdeckt worden; mehrere der längst bekannten, aber im Verhältnis zu den sogenannten Klassikern früher vernachlässigten[1]) griechischen Schriftsteller aus den Jahrhunderten der Religionswende haben fleißige Herausgeber oder Bearbeiter gefunden; die älteren Inschriftensammlungen werden revidiert und Jahr um Jahr fast durch neue Folianten bereichert; und zu alledem kommen die unzähligen Papyrusblätter mit griechischer Schrift, die nach jahrhunderte- und jahrtausendelangem Schlummer in dem alten Wunderlande am Nil unserem Geschlechte wiedergeschenkt und den kostbarsten Schätzen unserer Museen zugesellt worden sind. Durch neue Erkenntnisse befruchtet, steht die griechische Philologie gegenwärtig im Zeichen einer vielverheißenden Renaissance und fordert von der sprachlichen Erforschung der griechischen Bibel, daß sie in engste Fühlung trete mit der historischen Erforschung der griechischen Sprache.

Wird demnach ein Versuch der Berichterstattung durch die Bedeutsamkeit sowohl der Leistungen wie auch der Aufgaben nahegelegt, so möchte ich keinen Zweifel darüber lassen, daß ich es für richtiger halte, diesen Versuch nicht nach Art eines bibliographischen Überblickes zu geben. Ich wäre hierzu auch gar nicht imstande; denn das erste Erfordernis eines solchen Überblickes wäre Vollständigkeit. Mir ist aber manches, besonders aus der ausländischen Litteratur, bis jetzt nicht zugänglich gewesen. Ich muß mich also darauf beschränken, die hauptsächlichsten Erscheinungen der letzten Jahre und im Anschluß daran die Aufgaben der Forschung kurz zu charakterisieren. Dabei soll der Hinweis auf die seitherigen Leistungen immer in den Dienst einer möglichst klaren und methodisch abgegrenzten Darlegung der Aufgaben gestellt sein.[2])

I.

Wohl die meisten Werke der letzten Zeit dienen — das ist ihr Gemeinsames — der Erforschung nicht der griechischen Bibel, sondern des biblischen Griechisch, oder eines Teiles, des neutestamentlichen Griechisch. Dies muß von vornherein mit dem ausdrücklichen Zusatz betont werden, daß die Unterscheidung der Erforschung der griechischen Bibel von der Erforschung des biblischen Griechisch nicht ein Spiel mit Worten ist, sondern eine principielle Sache von großer Tragweite.

Werfen wir einen Blick auf einige Titelblätter. Da schreibt Edwin Hatch „Essays in Biblical Greek“[1]) und sein selbständiger Schüler H. H. A. Kennedy „Sources of New Testament Greek“[2]). Hermann Cremers Werk ist nach wie vor ein „Biblisch-theologisches Wörterbuch der Neutestamentlichen Gräcität“[3]), der neue Winer erscheint unter dem alten Titel „Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms“[4]), und Friedrich Blaß beschenkt uns mit einer „Grammatik des Neutestamentlichen Griechisch“[5]). Daß in solcher Fassung des Titels sich eine bestimmte Eigenart der wissenschaftlichen Methode ankündigt, zeigen pointierte Sätze wie die folgenden. Hatch schreibt[6]): „Das biblische Griechisch ist eine selbständige Sprache“, Cremer macht sich die Worte von Richard Rothe zu eigen[7]): „Man kann in der That mit gutem Fug von einer Sprache des heiligen Geistes reden. Denn es liegt in der Bibel offen vor unseren Augen, wie der in der Offenbarung wirksame göttliche Geist jedesmal aus der Sprache desjenigen Volkskreises, welcher den Schauplatz jener ausmacht, sich eine ganz eigentümliche religiöse Mundart gebildet hat, indem er die sprachlichen Elemente, die er vorfand, ebenso wie die schon vorhandenen Begriffe zu einer ihm eigentümlich angemeßenen Gestalt umformte. Am evidentesten veranschaulicht das Griechische des Neuen Testamentes diesen Vorgang.“ Auch Blaß, aus dessen Ausführungen in der Grammatik[8])

hervorgeht, daß er — trotz des Titels — seinen principiellen Standpunkt in dieser Frage inzwischen geändert hat, bemerkte 1894 in einer Recension[1]), das neutestamentliche Griechisch sei „als ein besonderes, seinen eigenen Gesetzen folgendes anzuerkennen".

Ich glaube, daß diese Sätze, denen sich ähnliche aus anderen Büchern in nicht geringer Zahl anreihen ließen, der Ausdruck einer weitverbreiteten Meinung sind, die, ob ausgesprochen oder nicht, besonders in der Exegese von tiefgreifender Wirkung ist. Aus der Masse der vom Altertum uns überlieferten Denkmäler der griechischen Sprache wird die griechische Bibel oder wenigstens das Neue Testament herausgestellt, etwa wie von einem Herausgeber griechischer Inschriften die im dorischen Dialekt verfaßten zu einem besonderen Bande oder Abschnitte vereinigt werden können. Isoliert wird die Bibel, weil sie im „biblischen", das Neue Testament, weil es im „neutestamentlichen" Griechisch abgefaßt sei, in einer „Sprache", einem „Idiom", einer „Mundart", einem „Griechisch", das von dem mit Vorliebe „Profangräcität" genannten übrigen Griechisch scharf zu unterscheiden sei. Es fehlt nur noch, daß von einem biblischen oder einem neutestamentlichen „Dialekt" gesprochen wird, einem Ausdruck, der mir in der Litteratur noch nicht begegnet ist, aber sicherlich das bezeichnet, was sich manche unter der „Sprache" der Bibel oder des Neuen Testaments vorstellen. Dieses Griechisch, so urteilt man etwa weiter, nach außen von unverkennbarer Eigenart, ist nach innen einheitlich, eigenen Gesetzen unterworfen und im Besitze eines eigenen Wortschatzes; auch diejenigen Wörter, die nicht zu den specifisch „biblischen" oder „neutestamentlichen" zu rechnen sind, zeigen zum großen Teile eine oft weitgehende Abwandlung ihrer Bedeutung, nicht selten infolge des Einflusses des hebräischen oder des semitischen Sprachgeistes.

Fassen wir zusammen: die zwei in der Litteratur zumeist vertretenen Grundgedanken über den sprachlichen Charakter

der griechischen Bibel sind die der Eigenart und der Einheitlichkeit des biblischen oder doch des neutestamentlichen Griechisch.

Durch die Vertretung dieser beiden Grundgedanken zeigen ihre Verfechter mehr oder weniger deutlich ihren Zusammenhang mit den früheren Stadien der Forschung. Namentlich der zweite Gedanke, der der Einheitlichkeit des biblischen Griechisch, ist alt, so alt, wie die wissenschaftlichen Erwägungen über die Sprache der griechischen Bibel. In dem berühmten Streite der Puristen und der Hebraisten ist er wohl keinen Augenblick in Frage gestellt worden; er war die Voraussetzung für die Theorien beider Richtungen. Und er ist geschichtlich unschwer zu begreifen; er ist die einfache Folge der mechanisch aufgefaßten Lehre von der Inspiration zunächst des Neuen Testaments. Die Ausdehnung des Gedankens auf das griechische Alte Testament, die wohl erst neueren Datums ist, dürfte durch einen ebenso einfachen formalen Rückschluß vom Neuen Testament aus zustande gekommen sein. Gestützt wurde der so fundamentierte Gedanke durch den in seiner Art ebenfalls ganz logischen und einfachen Begriff des Biblischen im litterarischen Sinn, des Kanonischen[1]).

Wie steht es nun mit den Gedanken der Eigenart und der Einheitlichkeit des biblischen Griechisch thatsächlich? Eins scheint mir da von vornherein klar zu sein: es ist mindestens unvorsichtig, sie zum Ausgangspunkt der Forschung zu machen. Und wenn wir die mechanische Inspirationstheorie aufgegeben haben, wird uns ein Blick auf die Entstehungsgeschichte der einzelnen Teile der griechischen Bibel noch bedenklicher machen. Denn diese Geschichte zeigt uns die Möglichkeit und die Wahrscheinlichkeit zeitlicher und örtlicher Differenzierung. Aber am deutlichsten reden die heiligen Texte selbst. Sie verlangen gebieterisch, daß man sie sprachwissenschaftlich zunächst in zwei große Gruppen einteilt, in ursprünglich-griechische Schriften und Übersetzungen semitischer Vorlagen. Die hier zu ziehende Linie, ohne welche namentlich die syntaktische Beurteilung

der biblischen Spracherscheinungen die Richtung verliert, läuft nicht so, daß diesseits die LXX und jenseits die Schriften des Neuen Testaments liegen. Vielmehr sind den Denkmälern des Übersetzergriechisch auch die meisten Teile der synoptischen Evangelien und vielleicht einiges aus der Apokalypse des Johannes zuzurechnen, den griechischen Originalen mehrere der sogenannten Apokryphen des Alten Testaments. Diese beiden Gruppen unterscheiden sich nach ihrem Sprachcharakter ganz außerordentlich; man vergleiche beispielshalber einmal den zweiten Brief des Paulus an die Korinther mit dem griechischen Psalter. Die originalgriechischen Schriften sind Denkmäler eines wirklich gesprochenen Griechisch, die Übersetzungen zeigen ein ad hoc zurechtgemachtes papierenes Griechisch, das in stärkerem oder geringerem Maße bewußt oder unbewußt die Eigentümlichkeit der fremden Vorlage nachahmt; ein Griechisch, wie es von einem in die hellenische Fremde verschlagenen Aramäer vielleicht einmal gestottert, aber schwerlich von einem geborenen Alexandriner oder Asiaten, der zur Feder griff, gesprochen worden ist. Selbst die allsabbathliche Verlesung der griechischen Thora in der Diaspora der Hellenen, selbst das gelehrte Studium des Buches der Siebenzig vermochte seinem künstlichen, unlebendigen Dolmetschergriechisch bei Hörern und Lesern nicht zum Leben zu verhelfen, wie die Beispiele des Paulus und des Philo zeigen. Kaum daß ein paar formelhaft gewordene Wendungen, einige leicht einprägbare Konstruktionen in die feierliche, altertümelnde religiöse Sprache übergegangen waren.

Auch innerhalb der beiden Hauptgruppen finden wir, wie nicht anders zu erwarten ist, bemerkenswerte Verschiedenheiten. Die Übersetzungen sind nicht von einer und derselben Hand gemacht und nicht nach einheitlicher Methode; die Herrnworte der Evangelien z. B. sind im allgemeinen besser übersetzt, als viele Partien der LXX. Von welcher Eigenart ist die Sprache des Evangeliums und der Briefe des Johannes im Verhältnis etwa zur Hebräer-

epistel! Angesichts solcher Thatsachen ist es eine Fiktion, wenn man annimmt, etwa unter den Ptolemäern sei bei den ägyptischen Juden ein sakrales Griechisch entstanden, das später unter Tiberius, Claudius usw. bis ins zweite Jahrhundert hinein auch die Sprache der Christen in Syrien, Asien, Achaia und Rom gewesen sei.

Werden die griechischen Texte des Alten und des Neuen Testaments einer sprachwissenschaftlichen Betrachtung unterzogen, so kann der erste Eindruck nur der sein: es liegen hier sprachlich disparate Elemente neben einander. Um den sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkt kann es sich aber bei Stellung und Lösung unserer Aufgabe allein handeln. Ein gut Teil der Unklarheit, die wir hier konstatieren müssen, rührt daher, daß man mit dem sprachwissenschaftlichen den religionswissenschaftlichen Gesichtspunkt vermischt hat. Religionsgeschichtlich gehören die heiligen Texte trotz ihres Mangels an sprachlicher Einheitlichkeit zusammen als die Urkunden und Denkmäler zweier Phasen, die nicht von einander getrennt werden können. Das ist zweifellos, und ebenso zweifellos ist, daß die Gedanken, die Begriffe, der Geist des griechischen Alten Testaments und des Neuen Testaments verwandt sind und daß sie sich in ihren Grundzügen charaktervoll von dem Durchschnittsglauben des griechisch-römischen Heidentums unterscheiden. Aber das sind religionsgeschichtliche Momente, die nicht konstituierend sein können für Auszeichnung einer specifisch biblischen oder christlichen „Gräcität".[1])

Nur von einer einzigen sprachgeschichtlichen Erwägung aus läßt sich für die biblischen Schriften eine gewisse sprachliche Eigenart und Einheitlichkeit behaupten, freilich nur in einem formalen Sinne: sie sind fast alle als Denkmäler des späteren und zwar unlitterarischen Griechisch zu beurteilen, und dies mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß man sich unter dem „Spätgriechischen" nicht eine scharf umrissene und allenthalben kontrollierbare Größe vorstellt, sondern etwas Fließendes, etwas oft Problematisches, etwas

was wir nicht völlig kennen, ein Stück lebendiger und deshalb geheimnisvoller Sprachgeschichte. Eine Formel, welche das Wesen des Spätgriechischen kurz beschreibt, giebt es nicht; sie ist auch gar nicht nötig, und Werturteile, die es als ein „schlechtes" Griechisch, als graecitas fatiscens bezeichnen, sind aus einer ungeschichtlichen, doktrinären Stimmung heraus entstanden oder den Grammatikern nachgesprochen, die das Weben und Wechseln der Dinge glaubten hindern zu können. Das Spätgriechisch und mit ihm das originale Griechisch der Bibel ist weder gut noch schlecht; es trägt die Züge seines Zeitalters und behauptet seine eigentümliche Stelle in einer großartigen Sprachbewegung und Sprachentwicklung, die in der Urzeit begonnen hat und bis auf den heutigen Tag andauert.[1]) Es hat vieles abgestreift, was in der Vergangenheit Brauch war, und es enthält Keime zukünftigen Werdens, die das Neugriechische entfalten sollte. Lediglich also im Gegensatze zu früheren oder späteren Phasen der griechischen Sprachgeschichte, nicht aber im Gegensatze zur „Profangräcität" darf von einer gewissen Eigenart und Einheitlichkeit des originalen „biblischen" Griechisch geredet werden. In der Formenbildung ist sie am ehesten zu konstatieren. Die syntaktischen Eigenheiten der Übersetzungen, ihre verkleideten Semitismen, sind dabei ganz für sich zu betrachten; denn sie sind nicht Erscheinungen des unbefangenen Waltens der Sprachentwickelung, sondern künstliche Äußerungen einer pietätsvollen Befangenheit. Was aber in den originalgriechischen Schriften der Bibel nach Semitismen aussieht, legitimiert sich, wenn es wirklich als ungriechisch erwiesen werden sollte,[2]) eben als Ausnahme und kann das Urteil über den Grundcharakter der Sprache nicht wesentlich verändern.

II.

Specialisierung der Forschung und Eingliederung in den größren Zusammenhang der Erforschung des Spätgriechischen, das sind die beiden Forderungen, die als das Ergebnis unserer methodologischen Erwägungen bezeichnet werden können. Für die so aufgefaßte sprachliche Weiterarbeit an der griechischen Bibel haben wir seit kurzem ein außerordentlich wichtiges Hilfsmittel an der in diesem Jahre vollendeten großen Konkordanz zu den LXX und den anderen griechischen Übersetzungen des Alten Testaments von Edwin Hatch und Henry A. Redpath[1]). Ursprünglich wohl nur den Interessen der praktischen Bibelauslegung dienend, gehören die Konkordanzen — wenn man von den „Indices" zu einigen klassischen Autoren absieht, recht eigentlich eine Specialität des theologischen Handwerkszeugs — jetzt zu dem unentbehrlichen Apparate der wissenschaftlichen Forschung. Sie ermöglichen einen raschen Überblick über den Gebrauch der Wörter, der Formen und Konstruktionen, und wenn sie eine Ironie auf das Wort οὐ δύναται λυθῆναι ἡ γραφή zu sein scheinen, so dienen sie bei einem verständigen Gebrauche thatsächlich dem intimeren Verständnisse der Bibel. Die Hauptforderungen, die man an eine Konkordanz stellen muß, sind Zuverlässigkeit und Vollständigkeit der Angaben[2]). Die LXX-Konkordanz, auf die man seither angewiesen war, hatte diesen Forderungen nicht genügt. Der alte Tromm vom Jahre 1718 ist der Stammvater unzähliger Erbsünden in den Citaten der Kommentare. Die neue Konkordanz, begonnen unter den Auspicien von Hatch, der freilich das Erscheinen selbst der ersten Lieferung nicht mehr erleben durfte[3]), wird da gewiß Wandel schaffen; denn sie ist, wenn auch als Menschenwerk nicht fehlerfrei, doch im allgemeinen zuverlässig; ein Hauptfortschritt ist die Berücksichtigung der für das sprachliche Interesse so überaus wichtigen Partikeln, wiewohl Schmiedel[4]) sicherlich Recht hat, wenn er wünscht, die Herausgeber hätten auch hier

die Stellen ausgeschrieben; denn es sei wichtiger, schnell über den Gebrauch von ἄν orientiert zu werden, als in langen Listen das Vorkommen des Wortes ἄνθρωπος verfolgen zu können. Nicht einstimmen kann ich in die schmerzliche Klage Cremers [1]), dem das System der Statistik in der neuen Konkordanz ein Mißgriff zu sein scheint; ich halte es im Gegenteil für einen Vorzug, daß man jetzt über den Sprachgebrauch der einzelnen Bücher rascher Aufschluß erhält; durch die dabeistehenden Ziffern gewinnt man dann ja doch immer Auskunft über die hebräische Vorlage, für die das griechische Wort gesetzt ist. Dankenswert ist auch die Berücksichtigung der Hauptvarianten der Handschriften, in denen sich manches sprachgeschichtlich sehr bedeutsame Detail verbirgt. Zum Beispiel kann das früher nicht bekannte Adjectivum δοκίμιος, für zwei Stellen des Neuen Testaments, an denen es verkannt wurde, recht wichtig, aus LXX-Varianten nachgewiesen werden; sein Vorkommen wird dann durch die Papyri bestätigt [2]). Angesichts des mit der schlichten englischen Vornehmheit gedruckten Werkes, das für Jahrzehnte und vielleicht für Jahrhunderte [3]) das einzige seiner Art bleiben dürfte, kann man nur bedauern, daß der hohe, wenn auch nicht zu teuere Preis es wohl von den meisten deutschen Studierstuben besonders auch der Pfarrhäuser fernhalten wird.

Eine Konkordanz will keine positive Förderung der Sprachforschung sein; aber sie kann der Antrieb zu einer Neubelebung der Studien werden. So ist zu hoffen, daß die neue LXX-Konkordanz uns dem Ziele näher bringen wird, welches sich die LXX-Forschung, soweit sie den Gräcisten angeht, zunächst stecken muß, ich meine das LXX-Wörterbuch. Das andere große Problem der LXX-Forschung, die Herstellung eines möglichst alten Textes, — so weit es überhaupt lösbar ist — hat, mag es immerhin sonderbar klingen, für den Gräcisten kein so direktes Interesse, wie für den Semitisten. Natürlich läßt sich beides schließlich nicht trennen; aber es wäre unverantwortlich, wenn die Arbeit am LXX-

Lexikon so lange zurückgestellt würde, bis man etwas wie einen kritischen Text hat. Das Lexikon soll ja nicht für Jahrhunderte bestimmt sein; es thut seinen Dienst nur so lange, bis es durch ein besseres abgelöst wird, und gerade auch der Kritiker des Textes kann ein Lexikon nicht entbehren. Bis jetzt existiert ein Wörterbuch zu den LXX noch nicht. Der alte Biel-Schleusner ist eine ziemlich salzlose Verarbeitung der Konkordanz von Tromm und macht, wenn man wirklich etwas aus ihm lernen möchte, oft den Eindruck einer Sammlung alphabetisch angeordneter σκάνδαλα. Der Schlüssel zu den alttestamentlichen Apokryphen von Christian Abraham Wahl ist in seiner Art besser, aber ebenfalls nicht mehr genügend.

Aus neuerer Zeit sind nur Vorarbeiten für das künftige Wörterbuch zu nennen. Besonders die von Cremer in seinem Biblisch-theologischen Wörterbuch der Neutestamentlichen Gräcität gebotenen Studien dürfen nicht außeracht gelassen werden[1]; ich habe freilich das Gefühl, als ständen sie zum Teil unter dem nicht fördernden Einflusse des Dogmas von der „biblischen" Gräcität und halte nachprüfende Kritik jedenfalls für geboten. Dasselbe gilt von den lexikalischen Arbeiten Hatchs in seinen schon genannten Untersuchungen zum biblischen Griechisch, die im übrigen reich an schönen Beobachtungen sind. Auch sein Schüler, der schottische Pfarrer H. A. A. Kennedy, ist hier zu nennen. Ausgehend von dem Grundgedanken Hatchs, kam er im Verlauf seiner Arbeit immer mehr zu der richtigen Überzeugung, daß dieser Grundgedanke abzulehnen sei, daß ein specifisch biblisches Griechisch nicht existiere. So giebt er denn — trotz eines großen Mangels an Zuverlässigkeit der Angaben — zum LXX-Wortschatz wie nachher zum Neuen Testament manchen richtigen Beitrag aus den gleichzeitigen Quellen der griechischen Sprache[2]. Erfreulich schon durch ihre bloße Existenz ist die Halenser Doktordissertation von Heinrich Anz[3]. Die Vorstellung des „biblischen" Griechisch, die den Fortschritt der Arbeit so leicht hemmt,

macht dem jungen Philologen offenbar recht wenig Kopfzerbrechen; frisch und frank nimmt er das Buch der Siebenzig hin, wie es ist und wie es sich giebt, und behandelt es als Denkmal des volkstümlichen Griechisch. Seine sprachhistorischen Untersuchungen zu einer Anzahl von Verben der Bücher Genesis und Exodus machen einen recht gediegenen Eindruck und dürfen als Vorarbeiten für das LXX-Wörterbuch betrachtet werden; schade, daß dem Verfasser die neueren Papyrusfunde noch nicht zugänglich waren. Eine Fortsetzung dieser Studien, die er zum Schlusse ankündigt, ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen. Auch von dem vor kurzem begonnenen großen Wörterbuch des Utrechter Theologen J. M. S. Baljon[1]), dessen erste Lieferungen erschienen sind, kann ich noch nicht aus Autopsie berichten. Es enthält oder will enthalten den Wortschatz der LXX und ihrer Trabanten, des Neuen Testaments und überhaupt der altchristlichen Litteratur. Der Gedanke ist ohne Zweifel ein guter, aber man wird das Bedenken nicht los, als sei er im gegenwärtigen Zeitpunkt ein zu großartiger, vorausgesetzt natürlich, daß nicht irgend welcher Schund auf den Markt geworfen werden soll, sondern eine Arbeit, welche die Wissenschaft fördert. So im Handumdrehen kann weder ein Lexikon zu den LXX noch eins zum Neuen Testament gemacht werden, wenn es das enthalten soll, was man heutzutage verlangen kann. Blaß[2]) urteilt denn auch, einen Philologen befremde nicht weniges an diesem Buche.

Die eigentümlichen Schwierigkeiten eines LXX-Wörterbuches werden gewöhnlich unterschätzt. Man hält die Aufgabe für gelöst, wenn festgestellt ist, welchem hebräischen Worte oder welchen hebräischen Wörtern ein LXX-Wort entspricht; man schlägt dann nach, was das hebräische Wort bedeutet und gewinnt damit die „Bedeutung" des LXX-Wortes. Die äußerlich leicht konstatierbaren Wortgleichungen werden ohne weiteres zu Begriffsgleichungen gemacht. Man übersieht dabei, daß die LXX sehr oft nicht übersetzt, sondern ersetzt haben, wie ja schließlich jede Übersetzung eine wenn

auch oft nur leise Veränderung des Sinnes der Vorlage repräsentiert. Was ein LXX-Wort bedeutet, kann nicht aus der Vorlage, die es übersetzt oder ersetzt, erschlossen werden, sondern allein aus den Quellen der griechischen Sprache, besonders aus den ägyptischen Quellen, die neuerdings so reichlich fließen. Auch Blaß hat diese Position eingenommen, die leider nicht selbstverständlich ist, sondern im Kampfe gegen die Methodelosigkeit erst langsam erobert werden muß. Baljon z. B. führt in seinem Lexikon für das LXX-Wort ἄρκευθος die Bedeutungen „Olivenbaum" und „Cypressenbaum" an. Die hebräischen Wörter für diese beiden Bäume werden nun allerdings von den Übersetzern gelegentlich durch ἄρκευθος wiedergegeben, also — schließt Baljon — hat ἄρκευθος in der LXX-Sprache diese Bedeutungen. Nein — sagt Blaß — ἄρκευθος bedeutet „Wacholder", und „die falsche Uebersetzung macht den Wacholder nicht zur Olive noch zur Cypresse"[1]). Das ist völlig richtig. Eine Analogie macht die Sache vielleicht klarer. In der Lutherbibel wird die „Terebinthe" des Urtextes gewöhnlich durch „Eiche" übersetzt. In einem Wörterbuche zur Lutherbibel müßte nach Analogie des Baljonschen Artikels für das Wort „Eiche" die Bedeutung „Terebinthe" notiert werden, während die Sache doch so liegt, daß Luther — ich will nicht sagen falsch, aber unrichtig übersetzt hat; er hat den orientalischen Baum verdeutscht. Bei den religionsgeschichtlich wichtigen LXX-Wörtern zeigt sich der unerfreuliche verwirrende Einfluß jener mechanischen Gleichsetzerei noch deutlicher; die äußerlichen Wortgleichungen werden zu weitgehenden Folgerungen benutzt. Selbst ein LXX-Forscher wie Eberhard Nestle hält sich in seinen da und dort zerstreuten und gewöhnlich recht lehrreichen Bemerkungen nicht ganz frei von dieser Methode[2]). Ich nenne als Beispiel für diese ganze Sache das Wort ἱλαστήριον[3]). Von ihm steht in den achtbarsten theologischen Büchern zu lesen, es „bedeute" in der LXX-Gräcität oder in der „biblischen" Gräcität soviel wie

kapporeth, „Deckel der Bundeslade". Nun bedeutet ἱλαστήριον, wie die Etymologie lehrt und einige Inschriften bestätigen, „Sühnegegenstand". Wenn die LXX den Deckel der Bundeslade durch ἱλαστήριον wiedergeben, so haben sie den Begriff „Deckel" nicht übersetzt, sondern durch einen anderen Begriff ersetzt, der die sakrale Bestimmung des Gerätes verdeutlicht; der Deckel der Bundeslade ist wohl ein ἱλαστήριον, aber deswegen bedeutet ἱλαστήριον weder bei den LXX, noch bei Paulus oder sonst „Deckel", sondern „Sühnegegenstand". Ein großer Teil der sogenannten „biblischen" Bedeutungen gemeingriechischer Wörter verdankt sein Dasein in den Wörterbüchern lediglich jener mechanischen Gleichsetzerei. Zur Konstatierung der Wortgleichungen bedarf es keines Lexikons, da reicht die Konkordanz aus. Das Lexikon hat ganz andere und kompliziertere Aufgaben; es muß das griechische Wort in der Geschichte seines Gebrauches vorführen unter Benutzung besonders der örtlich und zeitlich naheliegenden Sprachdenkmäler, es muß Bedeutungsdiskrepanzen innerhalb der Wortgleichungen ermitteln und zu erklären suchen. So groß diese Aufgabe ist, so dankbar ist sie; man wird finden, wie ausgiebig die Übersetzer trotz ihrer Pietät gegen die syntaktischen Eigenheiten der Vorlage den Sprachschatz ihrer Umgebung benutzt haben, namentlich auch mit seinen technischen und prägnanten Ausdrücken. Für das Buch Esther hat dies in einem lehrreichen Aufsatz B. Jacob[1]) gezeigt; einzelnes findet sich in den Schriften von Jean-Ant. Letronne und Giac. Lumbroso zur ägyptischen Geschichte unter den Ptolemäern[2]) und in der immer noch wertvollen Arbeit von H. W. J. Thiersch über den griechischen Pentateuch.[3]) Als Beispiele des ägyptisierenden und von ihrem Standpunkte auch modernisierenden Zuges der Übersetzer möchte ich folgende aufführen. Im Buch Esther kommt ein Beamter vor, der den Titel „Schwellenhüter" führt; die LXX geben den Titel wieder durch ἀρχισωματοφύλαξ, also „oberster Leibwächter", eine Bezeichnung, die aus ägyptischen Inschriften und Papyri

als Titel eines Beamten am Ptolemäerhofe zu belegen ist[1]). Joel 1, 20 wird zur Schilderung der Not des Landes gesagt, die Bäche seien vertrocknet; die ägyptischen Übersetzer haben die „Bäche" in „Kanäle" verwandelt, denn so ist die Schilderung für ägyptische Verhältnisse viel plastischer[2]). Auch die Wörter „Strom" und „Fluß", wo sie bildlich vorkommen, sind gelegentlich durch „Kanal" ersetzt; die Vergleiche wurden für das von Kanälen durchschnittene Land am Nil dadurch verständlicher[3]). Genesis 50, 2f. steht, die Ärzte hätten die Leiche Jakobs einbalsamiert, die LXX sagen statt „Ärzte" ἐνταφιασταί, denn ἐνταφιαστής war, wie ein Papyrus des ersten Jahrhunderts vor Christus ergiebt, der technische Ausdruck für die Mitglieder der Gilde, die das Einbalsamieren besorgte[4]).

Das schon genannte Büchlein von Thiersch hat zum Hauptinhalt grammatische Studien über die Pentateuchübersetzung. Es ist eine in jeder Beziehung gute Leistung, in manchen Punkten seiner Zeit zweifellos vorauseilend. Leider hat Thiersch so gut wie keine Nachfolger gefunden. Eigentlich grammatische Untersuchungen zu den LXX fehlen ganz, abgesehen von dem, was gelegentlich die Grammatiken zum Neuen Testament bieten, besonders Schmiedel. Und doch ist dies ein recht fruchtbares Gebiet der Forschung; man wolle nur nicht großspurig gleich mit einer Grammatik der LXX beginnen. Höchstens die Formenlehre des ganzen Buches könnte einmal im Zusammenhang untersucht werden. Sonst muß es sich zunächst um grammatische Studien zu den einzelnen Büchern handeln, deren syntaktische Probleme zumeist identisch sind mit der Frage nach der Methode der Übersetzung, und bei denen beachtet werden muß, daß nicht Phänomene eines wirklich gesprochenen Griechisch vorliegen. Ebenso notwendig wären exegetische Bearbeitungen einzelner Bücher der LXX. Daß solche bis jetzt überhaupt nicht vorhanden sind, ist wohl die empfindlichste Lücke der Forschung. Ein Buch der LXX, sagen wir einmal das Buch der Psalmen, ist ein ganz anderes Buch, als der hebräische

Psalter. Die übertriebene Wörtlichkeit und doch wieder eine verhältnismäßige Freiheit gegenüber der Vorlage, die kleinen und großen Bedeutungsverschiebungen, die jede Übersetzung in sich schließt, alles dies wirkt zusammen, um ein völlig neues Buch entstehen zu lassen, das seine eigentümlichen Schwierigkeiten zeigt. Hier hat der Forscher im wesentlichen noch jungfräulichen Boden zu bearbeiten. Aber wo sind die Arbeiter? Fast muß man den Wunsch haben, daß sich ein verständiger Verleger finde, der die üppige Produktionskraft der Ausleger des Alten Testaments einmal auf das unverantwortlich vernachlässigte Gebiet der Septuagintaexegese zu lenken wüßte. Die LXX auslegen heißt die Bibel des Apostels Paulus und überhaupt des älteren Christentums auslegen.

III.

Daß für das Neue Testament im Gegensatz zu dem griechischen Alten Testament eine ins Unübersehbare wachsende exegetische Litteratur vorhanden ist, braucht nicht gerade als das Hauptkennzeichen für die Neubelebung des Interesses an seiner sprachlichen Erforschung angesehen zu werden, und auf die exegetische Litteratur selbst kann in einem Überblick wie dem unseren nicht näher eingegangen werden, so wertvolles Material sie auch im einzelnen enthält. Die neue Konkordanz zum Neuen Testament ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen[1]). Das Hauptereignis, von dem berichtet werden muß, ist das Erscheinen der zwei bereits genannten neuen Grammatiken von Paul Wilhelm Schmiedel und von Friedrich Blaß. Eigentlich sind es bis jetzt noch keine zwei Grammatiken, sondern nur eine halbe und eine ganze. Aber für die Beurteilung macht es kaum etwas aus, daß der Schmiedel noch nicht fertig ist; Schmiedel ist Schmiedel, und er wird es auch in der hoffentlich

im Jahre 1898 erscheinenden zweiten Hälfte sein. Der 1894 zu Göttingen erschienenen „Einleitung und Formenlehre“ ist in diesem Jahre das erste Heft der „Syntax“ gefolgt, und mittenhinein überraschte uns Blaß vorigen Herbst mit einer vollständigen, übrigens im gleichen Verlag wie Schmiedel herausgekommenen Grammatik.

Schmiedels Buch trägt bekanntlich den Titel „G. B. Winer's Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms. Achte Auflage neu bearbeitet von D. Paul Wilhelm Schmiedel usw.“ Der alte Winer war seiner Zeit ein Protest des philologischen Gewissens gegen die Willkür eines anmaßenden Empirismus. Durch ein halbes Jahrhundert hat er einen entscheidenden Einfluß auf die exegetische Arbeit ausgeübt; das ist für eine Grammatik eine lange, für eine griechische Grammatik des neunzehnten Jahrhunderts eine sehr lange Zeit. Bei wärmster Anerkennung seiner Verdienste darf man, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben, sagen: seine Zeit war endlich abgelaufen. Wenn man ihn heute benutzt — und entbehrlich ist er noch nicht — kann es einem passieren, daß man auf den Gedanken kommt, in dem, was die Stärke des Buches war, liege auch seine Schwäche. Und ich glaube, diese Empfindung ist nicht unbegründet. Man erhält zu oft den Eindruck einer Gesetzmäßigkeit, wo es keine Gesetzmäßigkeit giebt, einer Einheitlichkeit, wo die Individualität des Einzelnen berücksichtigt sein will. Kurzum, man erhält zu sehr den Eindruck eines „neutestamentlichen Sprachidioms“ als einer scharf umrissenen sprachgeschichtlichen Größe. Wenn ich bei dem Bericht über Schmiedels neuen Winer mit einer Ausstellung beginnen darf, so möchte ich als seine Schwäche bezeichnen, daß das Buch noch zu sehr Winer und zu wenig Schmiedel ist. Das gilt aber eigentlich nur für die einleitenden Paragraphen, in denen Schmiedel manches stehen gelassen hat, wozu seine eigenen Ausführungen später in einem stillen Widerspruch stehen. Im großen und ganzen bezeichnet die neu bearbeitete Auflage, die ein ganz neues Buch geworden ist, eine charakte-

ristische und entscheidende Wendung in der neutestamentlichen Philologie. Die Spracherscheinungen der neutestamentlichen Texte sind gewissenhaft und im allgemeinen ausreichend in ihrem sprachgeschichtlichen Zusammenhange dargestellt; die Schmiedel zugänglichen Quellen, besonders die Inschriften und Papyri, sind ausgeschöpft; was an philologischen Vorarbeiten vorhanden war, ist benutzt, und man kann leider nicht sagen, daß sich viele Vorarbeiten darboten. Um so größer muß unser Respekt sein vor dem Fleiß, der Treue im kleinen und dem Blick für die großen Zusammenhänge sprachhistorischer Forschung, von welchen Eigenschaften das Buch Zeugnis ablegt. Die Akribie des Doctor subtilis ist bekannt; es ist eine Herzstärkung, daß man in dieser falschen Welt so zuverlässigen Citaten begegnet. Alle diese Vorzüge sind denn auch von der Kritik durchweg anerkannt; ich verweise namentlich auf die eingehende und lehrreiche Besprechung durch Wilhelm Schmid in Tübingen, einen der ersten Kenner des späteren Griechisch[1]). Auch Blaß, aus dessen Anzeige des Winer-Schmiedel, wenn man sie mit seinen Anzeigen besonders englischer Erscheinungen vergleicht, eine gewisse Zurückhaltung, um nicht zu sagen Frostigkeit, sprach[2]), hat in seiner Grammatik erklärt, daß er Schmiedel sehr viel verdanke[3]).

Wenn Blaß in jener Anzeige meint, die vorhandene Kluft zwischen Theologie und Philologie mache sich hier und da auch noch bei Schmiedel merklich, so fordert er damit die Anlegung desselben Maßstabes an die eigene Grammatik heraus. Ich halte nun zwar gerade auf diesem Gebiete eine Trennung zwischen Philologie und Theologie für ganz unberechtigt und den hier und da aufflackernden Streit der Fakultäten für bedauerlich. Aber wie die Sachen nun einmal liegen, hat der philologische Gräcist, der sich mit der Bibel beschäftigt, im allgemeinen den Vorteil einer größeren Kenntnis der außerbiblischen Sprachquellen, der Theolog verfügt über eine größere Vertrautheit mit den biblischen Texten und ihren exegetischen Problemen. Mag

es immerhin subjektiv klingen, ich habe bei der Vergleichung beider Grammatiken den Eindruck erhalten: die philologischen Schwächen bei Schmiedel sind geringer, als die theologischen bei Blaß, oder, in die Sprache der fakultätslosen Menschheit übersetzt: für das positive Verständnis der Texte des Neuen Testaments giebt Schmiedel mehr Anregung, soweit dies nach dem ersten Hefte seiner Syntax gesagt werden kann.[1])

In einer Grammatik muß die Freudigkeit des Nichtentscheidenwollens vorhanden sein; mit dem Zugeständnis, daß es offene Fragen giebt, muß Ernst gemacht werden. Daß Blaß prinzipiell ja ebenfalls so denkt, zeigt folgende gelegentliche Bemerkung in der Grammatik:[2]) „Die Art der Beziehung, welche zwischen dem Gen[itiv] und seinem Nomen obwaltet, kann nur aus Sinn und Zusammenhang erkannt werden: es ist dies im Neuen Testament oft lediglich Sache des theologischen Verständnisses, welches in einer Grammatik nicht gelehrt werden kann.“ Aber dieser methodologisch überaus wichtige Satz ist nicht immer befolgt; an Stellen, wo sicher eigentümliche Ausdrucksweisen vorliegen, wo die exegetischen Möglichkeiten sich die Wage halten, kommt Blaß öfter mit dem grammatischen Hobel und beseitigt, was wie eine Unebenheit aussah, was aber keine Unebenheit war. Ich sehe schon, wie sich Anfänger in der Exegese bei dem beruhigen werden, was sie mit Hilfe des Stellenindex im Blaß gefunden haben. Gewiß wäre das nicht in seinem Sinne gehandelt; aber es dürfte die Konsequenz dessen sein, was als der theologische Mangel des Buches beklagt werden muß. Eine Grammatik, zumal wenn sie den Namen eines berühmten Philologen trägt, stellt sich der Durchschnittsbenutzer leicht als eine Zusammenstellung dessen vor, was auf feste Gesetze zurückgeführt werden kann und deswegen absolut sicher ist. Könnte Blaß sich in der nächsten Auflage entschließen, bei der Syntax an recht vielen Stellen diese devote Genügsamkeit des jugendlichen Lesers energisch aufzurütteln, so

würde sein Buch an Wert als Studentenbuch entschieden gewinnen. Zu den Vorzügen des Buches rechne ich seine principielle Stellung zur Frage des „neutestamentlichen" Griechisch, die in der Einleitung erledigt wird; man sieht deutlich, daß es — trotz des Titels und mancher, wohl nicht tragisch aufzufassender Rückfälle in die früher von Blaß vertretene Methode — ein besonderes „neutestamentliches Griechisch" nicht giebt, daß also das Recht einer Specialgrammatik zum Neuen Testament nur durch die praktischen Bedürfnisse des Bibelstudiums zu begründen ist. Wie von Blaß nicht anders zu erwarten war, enthält seine Arbeit im einzelnen viele schöne Beobachtungen. Immerhin hätte ich mir von einem Kenner, der so unzählige griechische Texte auch der nachklassischen Zeit gelesen hat, noch reichere Belege zu den analogen Erscheinungen des Neuen Testaments versprochen. Dafür berücksichtigt Blaß — und das verdient ja zweifellos unser dankbares Interesse — in ausgiebiger Weise den Hirten des Hermas, den Barnabasbrief und die clementinische Litteratur und hilft dadurch das schöne Wort [1]) seiner nicht ohne grimmigen Humor geschriebenen Widmungsepistel an August Fick verwirklichen: „die Isolirung des Neuen Testaments ist eben ein schlimmes Ding für das Verständnis, und muß gehoben werden soviel man immer kann."

Alles in allem: wir dürfen uns freuen, daß wir den Blaß haben, und diese Freude wird wesentlich dadurch erhöht, daß wir nicht nur den Blaß haben, sondern auch den Schmiedel.[2])

Hoffentlich ist mit dem Erscheinen dieser beiden großen Werke das grammatische Studium des Neuen Testaments nicht für eine Weile zum Stillstand gekommen. Es giebt der Einzelaufgaben genug, auf dem Gebiete der Formenlehre so gut wie der Syntax; mir scheint eine nähere Untersuchung z. B. der Syntax der Präpositionen und der Casus besonders bei Paulus recht notwendig und fruchtbar zu sein, ebenso der Verfolg der von Blaß begonnenen Er-

forschung des Hiatus, eines Kapitels, das scheinbar geringfügig ist, aber große Anforderungen an den Arbeiter stellt und für kritische Fragen von Bedeutung werden kann. Daß sich die Amerikaner, Engländer und Franzosen an dieser Arbeit beteiligen werden, darf man nach den grammatischen Specialuntersuchungen von Burton, Viteau und anderen Forschern erwarten. Ich habe Burtons Studie[1]) noch nicht in die Hand bekommen und mir über Viteaus umfangreiche Arbeiten[2]) ein eigenes Urteil noch nicht bilden können. Blaß äußert sich über Burton und den ersten Band von Viteau recht günstig.[3]) Als ein Zeichen, daß auch in der katholischen Kirche deutscher Zunge wenigstens der gute Wille zur grammatischen Mitarbeit nicht fehlt, nenne ich das mit den Präpositionen des Neuen Testaments εἰς, ἐν und ἐκ sich beschäftigende Programm von Alois Theimer.[4])

Die nächste große Aufgabe ist auch für das Neue Testament ein Wörterbuch. So vorzüglich in der Hauptsache Wilibald Grimms Bearbeitung der Wilkeschen Clavis Novi Testamenti Philologica auch gewesen ist, was namentlich in der viel korrekteren englischen Ausgabe von Joseph Henry Thayer[5]) zu Tage tritt, so sehr Cremers Wörterbuch im Laufe der Jahre gewonnen hat, beide Werke, von anderen zu schweigen, genügen doch nicht mehr. Von einem Wörterbuch darf jetzt verlangt werden, daß es die Ergebnisse der neueren Sprachwissenschaft berücksichtigt, daß es also speciell die Erkenntnisse nicht ignoriert, die uns durch die Funde der letzten Jahrzehnte ermöglicht werden. Was die Inschriften anlangt, so hätten sowohl Grimm als auch Cremer ihnen bereits vieles entnehmen können, dessen Nichtberücksichtigung sich strafen wird. Schon jetzt kann auf Grund von Inschriften, Papyri oder übersehenen Autorenstellen eine Reihe der für „biblisch“ oder „neutestamentlich“ gehaltenen Wörter gestrichen werden: ἀγάπη, ἀκατάγνωστος, ἀντιλήμπτωρ, ἐλαιών, ἐνώπιον, εὐάρεστος, εὐΐλατος, ἱερατεύω, καθαρίζω, κυριακός, λογεία, νεόφυτος, ὀφειλή, περιδέξιον, ἀπὸ πέρυσι, προσευχή, πυρράκης,

σιτομέτριον, ἔναντι, φιλοπρωτεύω, φρεναπάτης[1]) kommen alle außerhalb der Bibel vor; ebenso läßt sich bei vielen Wörtern, denen namentlich von Cremer eine specifisch „biblische" oder „christliche" Sonderbedeutung beigelegt wird, diese Bedeutung auch aus „profanen" Quellen belegen. Derartige Thatsachen haben direkte Korrekturen unserer Wörterbücher zur Folge, und hierzu werden Erweiterungen der Sprachgeschichte der einzelnen Wörter kommen müssen. Das künftige Wörterbuch zum Neuen Testament wird, zu dieser Voraussage bedarf es keiner Prophetengabe, in noch höherem Grade als die Grammatik verweltlicht sein, das heißt befruchtet von den Ergebnissen der historischen Erforschung der griechischen Sprache.

Zum Schlusse sollen wenigstens einige der hauptsächlichsten neueren Erscheinungen auf dem Gebiete der griechischen Sprachwissenschaft genannt werden, die für den theologischen Forscher als Quellen und Hilfsmittel für das Verständnis der griechischen Bibel zuerst inbetracht kommen. Eine lang vernachlässigte, aber für uns auch als Sprachdenkmal sehr bedeutsame Schrift wird hoffentlich recht bald in einer guten Ausgabe vorliegen, die Aristeasepistel.[2]) Die neue Ausgabe des Josephus von Benedictus Niese[3]) und die des Philo von Leopold Cohn und Paul Wendland[4]) werden eine gründlichere Verwertung der beiden an der Schwelle der Bibel stehenden Schriftsteller ermöglichen; für den Sprachgebrauch des Josephus hat uns Wilhelm Schmidt bereits eine lehrreiche Untersuchung geschenkt.[5]) Die weitesten Ausblicke gewähren das große Werk von Wilhelm Schmid über den Atticismus[6]) und die Einleitung in die neugriechische Grammatik von G. N. Hatzidakis.[7]) Die Zahl der zu durchstöbernden Inschriften ist Legion; es empfiehlt sich, die Inschriften gewisser Gegenden immer möglichst zusammenzunehmen. Die sakralen werden wohl am ersten eine Ausbeute gewähren; wie nahe sie sich teilweise sprachlich und auch inhaltlich mit biblischen Texten berühren, zeigte der Streit der Ge-

lehrten über die Herkunft der Aberkiosinschrift. Das wegen der Mannigfaltigkeit und der frischen Unmittelbarkeit seiner Stoffe interessanteste Gebiet sind die aus Ägypten stammenden griechischen Papyri. Nachdem bereits in früheren Jahrzehnten Bruchstücke in die Museen von Turin, Rom, Paris, London, Berlin und anderen Orten gelangt waren, haben uns die letzten Jahre mit einer überraschenden Menge dieser unersetzlichen Urkunden des Altertums beschenkt. Zu Tausenden liegen die großenteils noch unentzifferten Blätter und Fetzen in den europäischen Museen; das Berliner Museum[1]) steht in der vordersten Reihe. Die Papyri — wohlverstanden die im Original erhaltenen Texte — reichen zurück bis ins 3. Jahrhundert vor Christus. Der Engländer Flinders Petrie entdeckte im Faijûm alte, zu Mumienhüllen verarbeitete Kartonnagen, aus denen Papyrusblätter und -Fragmente entwickelt wurden, die in den Tagen geschrieben sind, als das Werk der LXX kaum in seinen ersten Anfängen existierte.[2]) Zu diesen Kabinettstücken kamen durch andere Entdecker weitere vorchristliche Blätter, dann eine Fülle von Papyri vom ersten bis zum achten Jahrhundert nach Christus. Wir haben also ein fast lückenloses archivalisches Material über tausend Jahre hin, von den Tagen des Philadelphos bis in die Zeiten des Islâm hinein.[3]) Der Inhalt dieser griechischen Texte ist ein sehr mannigfaltiger, Fragmente von Autoren machen den geringsten Teil aus; weitaus die meisten Papyri sind unlitterarisch, Aktenstücke aus der Verwaltung der Dörfer, Städte und Tempel, Urkunden aus der Rechtspflege, Pacht- und Mietverträge, Rechnungen und Quittungen, Testamente, Heiratsverträge, Tagebücher, endlich eine große Anzahl von Privatbriefen kleiner Leute. Aus dieser Mannigfaltigkeit des Inhaltes erklärt sich der Reichtum des Wortschatzes; die Fülle interessanter Formen und Formeln wird nicht durch ängstliche Pedanterie eingeschränkt. So haben die Papyri einen unermeßlichen Wert für die Erforschung des späteren Griechisch. Die meisten können

bis auf den Tag datiert werden; das ist auch für uns von Wichtigkeit. Handelt es sich doch bei vielen formellen Dingen der griechischen Bibel um die Frage, ob sie auf Rechnung der Abschreiber zu setzen oder für ursprünglich zu halten sind. Die Papyri gewähren hier zuverlässige Auskunft, indem sie uns zeigen, welche Formen, Schreibungen usw. im Zeitalter der LXX und des Neuen Testaments möglich waren, indem sie uns also in vielen Fällen wenigstens wahrscheinliche Urteile gestatten.

So ist die griechische Bibel umrahmt von einem frischen Kranze gleichzeitiger Texte. In einer Beziehung sind namentlich die neutestamentlichen Schriften, abgesehen von der Sprache, diesen Texten verwandt; sie wollen zum großen Teile ebensowenig „Litteratur" sein, wie die Briefe, Protokolle und Testamente aus Ägypten. Beide Gruppen sind im wesentlichen unbefangen; denn sie sind nicht mit Rücksicht auf die Öffentlichkeit und die Nachwelt verfaßt. In ihrer Unbefangenheit liegt aber ihr geschichtlicher Wert. Sie lassen uns ahnen, was die Menschen im Zeitalter der Religionswende empfunden und gedacht, gehofft und gelitten haben, nicht die Großen dieser Welt, die Männer des Staates, der Kunst, der Wissenschaft, sondern die ἀγράμματοι, die Unbekannten, die Vergessenen. Wer dieser Zeit geschichtlich näher kommen will, der lasse ihre Selbstzeugnisse auf sich wirken. Je tiefer man den Menschen von damals ins Herz schaut, um so mehr lernt man verstehen, wie es kam, daß, was die ἀγράμματοι des Neuen Testaments geschrieben haben, das Buch der Menschheit geworden ist.

Anmerkungen.

Seite 5. [1]) Vergl. die Klagen von W. Schmid in seiner Anzeige von Schmiedels Grammatik, Göttingische gelehrte Anzeigen 1895 S. 26 ff. besonders 28.

[2]) Zur Begründung im einzelnen verweise ich auf die „Beiträge zur Sprachgeschichte der griechischen Bibel“ in meinen „Bibelstudien. Beiträge, zumeist aus den Papyri und Inschriften, zur Geschichte der Sprache, des Schrifttums und der Religion des hellenistischen Judentums und des Urchristentums“, Marburg 1895, S. 55—168, sowie auf meine Schrift „Neue Bibelstudien. Sprachgeschichtliche Beiträge, zumeist aus den Papyri und Inschriften, zur Erklärung des Neuen Testaments“, Marburg 1897. Ich benutze die Gelegenheit, um einen Fehler zu berichtigen, den ich mir in der letzten Schrift habe zu Schulden kommen lassen. S. 45 ist Z. 13 v. o. Aphrodisias und Z. 15 Thyatira zu lesen. Ich hatte mir die betr. Stellen aus dem CIG, das mir in Herborn nicht zugänglich war, excerpieren lassen und bin einem Fehler des Excerptes sowie einem eigenen Mißverständnisse zum Opfer gefallen.

Seite 6. [1]) Oxford 1889.

[2]) Sources of New Testament Greek or the influence of the Septuagint on the vocabulary of the New Testament, Edinburgh 1895. Der Haupttitel steht noch unter dem Einflusse von Hatch. Das Buch selbst widerlegt freilich die Voraussetzungen des Haupttitels.

[3]) Achte verm. und verb. Auflage, Gotha 1895.

[4]) G. B. Winer's Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms. Achte Auflage, neu bearbeitet von D. Paul Wilhelm Schmiedel. I. Theil: Einleitung und Formenlehre, Göttingen 1894, II. Theil: Syntax. Erstes Heft, Göttingen 1897. Der Herausgeber ist für den Titel natürlich nicht verantwortlich zu machen.

[5]) Göttingen 1896.

[6]) Essays S. 11: „Biblical Greek is thus a language which stands by itself“.

[7]) Bibl.-theol. Wörterbuch [8]S. VIII aus Rothe, Zur Dogmatik, Gotha 1863, S. 238. Ich citiere nach Cremer.

[8]) Vergl. S. 2 der Grammatik.

Seite 7. [1]) Theologische Literaturzeitung XIX (1894) Sp. 338, vergl. XX (1895) Sp. 487.

Seite 8. [1]) In der Beurteilung des Griechisch (der LXX und) des Neuen Testaments zeigt sich besonders stark die Nachwirkung dessen, was Gustav Krüger das „Dogma vom neuen Testament" nennt (Das Dogma vom neuen Testament, Gießen 1896), vergl. meine Bibelstudien S. 60.

Seite 10. [1]) Vergl. Neue Bibelstudien S. 4 ff. — Von großem Einfluß auf die Vermischung des sprach- und des religionsgeschichtlichen Gesichtspunktes scheint mir der Vortrag von Gerhard von Zezschwitz, Profangraecität und biblischer Sprachgeist, Leipzig 1859, gewesen zu sein.

Seite 11. [1]) G. N. Hatzidakis, Einleitung in die Neugriechische Grammatik (Bibliothek indogermanischer Grammatiken, Bd. V), Leipzig 1892, S. 228: „Wenn wir auf diese Weise die Geschichte der griechischen Sprache im Laufe der Jahrhunderte erforschen, d. h. wenn wir die verschiedenen Sprachveränderungen verfolgen und die Ursachen derselben aufsuchen, so wird uns klar, nicht nur daß die Behauptung »die griechische Sprache sei eines langsamen Todes gestorben« (Heyse, System der Sprachwissenschaft) nicht richtig ist, sondern auch, was noch wichtiger ist, daß der Träger dieser Sprache, das griechische Volk, während dieser ganzen Zeit erhalten blieb und immer noch so kräftig war, daß es sich die eingewanderten Fremden (bis zuletzt die Türken und Albanesen) sprachlich, religiös und politisch assimilieren konnte."

[2]) Die Zahl der Semitismen in den originalgriechischen Schriften des Neuen Testaments ist geringer, als gewöhnlich angenommen wird. Was Hatzidakis S. 229 über die angeblichen Slavismen im Griechischen sagt, das gilt mutatis mutandis auch hier: „Endlich lernen wir aus der Geschichte des Griechischen, daß eine unzählige Masse von lautlichen, flexivischen, syntaktischen, lexikalischen, semasiologischen und anderen Erscheinungen, die man oft leichtfertig als Entlehnungen aus dem Slavischen oder aus den romanischen Sprachen betrachtet, echt griechisch sind, da sie nachweislich lange Zeit vor jeder Berührung der Griechen mit diesen Nationen entstanden sind."

Seite 12. [1]) A Concordance to the Septuagint and the other Greek Versions of the Old Testament (including the Apocryphal Books), 2 voll., Oxford 1897. Die erste Lieferung war 1892 erschienen, die zweite und dritte 1893, die vierte 1895, die fünfte 1896, die letzte 1897.

[2]) Weniger nötig ist die Auszeichnung bestimmter formelhaft gebrauchter Wendungen, die z. B. in der neutestamentlichen Konkordanz von Bruder oft geradewegs in die Irre führt. Je weniger subjektiv die Konkordanz ist, je mehr man beim Gebrauch ihren Verfasser vergißt, um so besser ist sie.

[3]) Hatch war schon am 11. November 1889 in Oxford gestorben. Von allem, was er geleistet hat, ist die Vorbereitung der LXX-Konkordanz wohl sein größtes Verdienst.

„For me— . . . .
To have been a link in the chain of life:
Shall be immortality.“ —

so hatte er dereinst selbst gesungen. Das monumentale Werk der Konkordanz ist die bleibende Erfüllung dieser schlichten Weissagung. — Das schöne Gedicht ist vollständig abgedruckt am Schlusse der Biographie Hatchs von Erwin Preuschen vor dessen Übersetzung der Hibbertvorlesungen Hatchs (Griechentum und Christentum, Freiburg i. B. 1892, S. XVII).

[4]) In der Vorrede zu seiner Bearbeitung des Winer S. XV.

Seite 13. [1]) Bibl.-theol. Wörterbuch [8]S. XV und XVI.

[2]) Vergl. Neue Bibelstudien S. 86 ff.

[3]) Dies prophezeit Schmiedel S. XV.

Seite 14. [1]) Mit Recht sagt Cremer selbst, sein Wörterbuch sei für die meisten der darin behandelten Voces zugleich das eingehendste Wörterbuch der LXX, welches wir bis jetzt haben ([8]S. X).

[2]) Vergl. meine Besprechung des oben S. 28 (Anm. 2 zu S. 6) genannten Buches in den Götting. gel. Anzeigen 1896 S. 761—769.

[3]) Subsidia ad cognoscendum Graecorum sermonem vulgarem e Pentateuchi versione Alexandrina repetita, 1894. Die ganze Arbeit ist mir nachträglich zugänglich geworden; sie steht in den Dissertationes Philologicae Halenses, vol. XII, Halis Saxonum 1894, S. 259—387 und bietet Belehrung in Fülle, obwohl der Verfasser nur die älteren Papyripublikationen benutzen konnte. 289 Verba der Bücher Genesis und Exodus sind genau untersucht.

Seite 15. [1]) Grieksch-theologisch woordenboek hoofdzakelijk van de oud-christelijke letterkunde, 1—3 stuk, Utrecht 1896.

[2]) In seiner Recension Theol. Literaturzeitung XXII (1897) Sp. 43 f.

Seite 16. [1]) Sp. 44.

[2]) Beispielsweise rechnet er (Philologica sacra Bemerkungen über die Urgestalt der Evangelien und Apostelgeschichte, Berlin 1896, S. 26) mit der Möglichkeit, daß ὀργίζεσθαι „im biblischen Griechisch“ eine andere Bedeutung als „zürnen“ habe, „was ganz gut möglich

ist und durch genauere semasiologische Forschungen nachgewiesen werden muß". An mehreren Stellen ermittelt Nestle die „biblische" Bedeutung eines griechischen Wortes ohne weiteres aus der hebräischen Vorlage.

[3]) Vergl. Bibelstudien S. 121—132.

Seite 17. [1]) Das Buch Esther bei den LXX, Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft X (1890) S. 241 ff.

[2]) Jean-Ant. Letronne, Recherches pour servir à l'histoire de l'Égypte pendant la domination des Grecs et des Romains, Paris 1823, vergl. auch desselben Recueil des inscriptions grecques et latines de l'Égypte, Paris 1842—1848; Giac. Lumbroso, Recherches sur l'économie politique de l'Égypte sous les Lagides, Turin 1870 und L'Egitto dei Greci e dei Romani, [2]Rom 1895.

[3]) De Pentateuchi versione Alexandrina libri tres, Erlangae 1841.

Seite 18. [1]) Vergl. Bibelstudien S. 93 f.

[2]) Ebendort S. 94 ff.

[3]) Ebendort S. 113.

[4]) Ebendort S. 117.

Seite 19. [1]) W. F. Moulton and A. S. Geden, A Concordance to the Greek Testament according to the texts of Westcott and Hort, Tischendorf and the English Revisers, Edinburgh 1897. Was C. Lammers in der Theol. Literatur-Zeitung XXII (1897) Sp. 461 ff. berichtet, läßt nichts Besonderes von dem neuen Werk erwarten; sehr peinlich berühren die von Lammers notierten Ungenauigkeiten und Inkonsequenzen. — Ich kann es übrigens nicht „zweckmäßig" finden, daß das Nichtvorkommen neutestamentlicher Wörter in den griechischen Profanschriftstellern durch gewisse Zeichen angedeutet ist. Es werden hierdurch „Thatsachen" verewigt, die durch Funde von Papyri, Inschriften und verschollenen Autoren jeden Tag über den Haufen geworfen werden können. Die Unterscheidung „neutestamentlicher" Wörter von „profanen" ist in den meisten Fällen zwecklos. Sie hat genau denselben Wert, wie wenn Jemand die im N. T. vorkommenden Ortschaften einteilen wollte in solche, die nur im N. T. genannt sind, und solche, die auch anderswo vorkommen. Man darf Zufälligkeiten nicht zu wissenschaftlichen Kriterien stempeln.

Seite 21. [1]) Siehe oben S. 28 (Anm. 1 zu S. 5).

[2]) Theol. Literaturzeitung XIX (1894) Sp. 532—534.

[3]) S. VI.

Seite 22. [1]) Auch der von Blaß im übrigen sehr begeisterte Recensent des Theologischen Litteraturberichts Lic. Wohlenberg

in Altona erkennt an, daß Schmiedel auf die unter den Fachgenossen behandelten Probleme gründlicher eingegangen ist, als Blaß (XX [1897] S. 207).

[2]) S. 94.

Seite 23. [1]) S. VII.

[2]) Vergl. meine demnächst erscheinende Besprechung der Grammatik von Blaß in den Götting. gel. Anzeigen 1898 S. 120 ff.

Seite 24. [1]) Ern. de Witt Burton, Syntax of the Moods and Tenses in N. T. Greek, Chicago 1893. Ich citiere nach Blaß, Grammatik S. VI.

[2]) Joseph Viteau [Abbé], Étude sur le grec du Nouveau Testament. Le Verbe: Syntaxe des Propositions, Paris 1893. — Étude sur le grec du Nouveau Testament comparé avec celui des Septante: Sujet, Complément et Attribut, Paris 1896 (Bibliothèque de l'école des hautes études, fasc. 114). S. IV citiert hier Viteau noch einen von ihm verfaßten Aufsatz der Revue de Philologie, janvier 1894: Essai sur la syntaxe des voix dans le grec du Nouveau Testament.

[3]) In der Grammatik S. VI und Theol. Literaturzeitung XIX (1894) Sp. 337 f. und 338 ff.

[4]) Beiträge zur Kenntnis des Sprachgebrauches im Neuen Testamente, Horn in Niederösterreich 1896 (Programm zum XXIV. Jahresberichte des niederösterreichischen Landes-, Real- und Obergymnasiums zu Horn). Der Verfasser gehört zu der großen Zahl von Gelehrten, die den Kirchenvater „Origines" schreiben (S. 11).

[5]) A Greek-English Lexicon of the New Testament being Grimm's Wilke's Clavis Novi Testamenti translated revised and enlarged, corrected edition, New York 1896.

Seite 25. [1]) Für die drei letzten Wörter vergl. Blaß, Grammatik S. XII, 69 und 68; die Nachweise zu den übrigen finden sich in den S. 28 Anm. 2 zu S. 5 genannten Schriften.

[2]) Ludwig Mendelssohn in Dorpat, der vor der Herausgabe der Schrift stand, ist durch den Tod daran gehindert worden. Aus seinem Nachlasse hat M. Krascheninnikov den Druck des ersten Teiles besorgt (Aristeae quae fertur ad Philocratem epistulae initium apparatu critico et commentario instructum edidit Ludovicus Mendelssohn. Conlegae venerandi opus postumum typis descibendum curavit M. Krascheninnikov, Jurievi [ol. Dorpati] 1897); der Kommentar enthält reiches sprachliches Material besonders für die LXX. Nach einer Verlagsanzeige von B. G. Teubner in Leipzig bereitet Paul Wendland die Herausgabe des ganzen Buches ex L. Mendelssohnii schedis vor.

[3]) [illegible]i Iosephi opera ed. Benedictus Niese, VII voll., Berolini 1887—1895.

[4]) Philonis Alexandrini opera quae supersunt edd. L. Cohn et P. Wendland, Berolini 1896 ss. Bis jetzt sind zwei Bände erschienen.

[5]) De Flavii Iosephi elocutione observationes criticae, Fleckeisen's Jahrbücher, Suppl. XX (1894); auch separat Leipzig 1893.

[6]) Der Atticismus in seinen Hauptvertretern von Dionysius von Halikarnaß bis auf den zweiten Philostratus, 5 Bde., Stuttgart 1887—1897.

[7]) Siehe S. 29 Anm. 1 zu S. 11.

Seite 26. [1]) Näheres über die Bedeutung der Berliner Papyri für die theologische Wissenschaft findet man in der Theol. Literaturzeitung XXI (1896) Sp. 609—615. — Auch die Heidelberger Universitätsbibliothek besitzt durch Zangemeisters Umsicht seit einem halben Jahre eine stattliche Anzahl von Papyri; die griechischen reichen von der Ptolemäer- bis in die byzantinische Zeit.

[2]) Vergl. die Anzeige von U. Wilcken in den Götting. gel. Anzeigen 1895 S. 130—166. Grammatisch behandelt werden die Ptolemäerpapyri von Stanislaus Witkowski (vergl. seinen Prodromus grammaticae papyrorum graecarum aetatis Lagidarum, Cracoviae 1897).

[3]) U. Wilcken in dieser Anzeige S. 130. — Eine überaus dankenswerte Bibliographie der Papyri hat C. Haeberlin herausgegeben: Griechische Papyri, Centralblatt für Bibliothekswesen XIV(1897), Heft 1 ff.; die Arbeit ist auch separat Leipzig 1897 erschienen. Sie behandelt zwar nur die litterarischen Papyri, giebt aber S. 8 ff. und sonst die Papyripublikationen und die Litteratur vollständig an. — Soeben (Ende Dezember) geht mir der Dresdener Vortrag von U. Wilcken, Die griechischen Papyrusurkunden, Berlin 1898 zu. Besser kann man sich über das Gebiet wohl nirgends orientieren, als in dieser knappen Skizze unseres ersten Papyrusforschers.



Druck von C. G. Röder in Leipzig.

Vorträge der theologischen Konferenz in Gießen:

I. Diegel, Direktor zu Friedberg. Theologische Wissenschaft und pfarramtliche Praxis. — Baudissin, Prof. i. Marburg. Der heutige Stand der alttestamentlichen Wissenschaft. — 1884. M. 1.—

II. Sell, Prof. i. Bonn. Die geschichtliche Entwickelung der Kirche im 19. Jahrhundert und die ihr dadurch gestellte Aufgabe. — Heinrici, Prof. i. Marburg. Die Forschungen über die paulinischen Briefe. — 1886. M. 1.60

III. Herrmann, Prof. i. Marburg. Der Begriff der Offenbarung. — Müller, Prof. i. Breslau. Bericht über den gegenwärtigen Stand der Forschung auf dem Gebiet der vorreformatorischen Zeit. — 1887. M. 1.—

IV. Sachsse, Prof. i. Bonn. Ueber die Möglichkeit, Gott zu erkennen. — 1888. M. 1.—

V. Eibach, Pfarrer in Nenderoth. Ueber die wissenschaftliche Behandlung und praktische Benutzung der heiligen Schrift. — Schürer, Prof. i. Göttingen. Ueber den gegenwärtigen Stand der johanneischen Frage. — 1889. M. 1.—

VI. Ehlers, Konsistorialrat in Frankfurt a. M. Das neue Testament und die Taufe. — 1890. M. 1.—

VII. Kattenbusch, Prof. in Gießen. Von Schleiermacher zu Ritschl. Zur Orientierung über d. gegenwärt. Stand der Dogmatik. — 2. Aufl. 1893. M. 1.20

VIII. Reischle, Prof. in Halle. Sohms Kirchenrecht und der Streit über das Verhältnis von Recht und Kirche. — 1895. M. 1.—

IX. Flöring, Prof. in Friedberg. Das Alte Testament im evangelischen Religionsunterricht. — 1895. M. 1.—

X. Walz, Oberkonsistorialrat i. Darmstadt. Veräußerlichung, eine Hauptgefahr für die Ausübung des geistlichen Berufes in der Gegenwart. — 1896. M. —.80

XI. Mirbt, Prof. i. Marburg. Der deutsche Protestantismus und die Heidenmission im 19. Jahrhundert. — 1896. M. 1.20

XII. Deißmann, Prof. i. Heidelberg: Die sprachliche Erforschung der griechischen Bibel, ihr gegenwärtiger Stand und ihre Aufgaben. — 1898. M. —.80

XIII. Rade, Pfarrer in Frankfurt a. M. Religion und Moral. Streitsätze für Theologen. Unter der Presse.

C. G. Röder in Leipzig.





